

11. September 2022
„Spurensuche“
Predigt von Pfarrerin Corinna Zisselsberger
über das Magnificat (Lukas 1,46-56) und Fanny Hensel
am 13. Sonntag nach Trinitatis
zum Tag des offenen Denkmals
in der St. Marienkirche Berlin

Zuvor gelesen:

Maria sprach: „Meine Seele lobt die Lebendige, und mein Geist jubelt über Gott, die mich gerettet hat. Sie hat auf die Erniedrigung ihrer Sklavin geschaut. Seht, von nun an werden mich alle Generationen glücklich preisen, denn Großes hat die göttliche Macht an mir getan, und heilig ist ihr Name. Ihr Erbarmen schenkt sie von Generation zu Generation denen, die Ehrfurcht vor ihr haben. Sie hat Gewaltiges bewirkt. Mit ihrem Arm hat sie die auseinander getrieben, die ihr Herz darauf gerichtet haben, sich über andere zu erheben. Sie hat Mächtige von den Thronen gestürzt und Erniedrigte erhöht, Hungernde hat sie mit Gutem gefüllt und Reiche leer weggeschickt. Sie hat sich Israels, ihres Kindes, angenommen und sich an ihre Barmherzigkeit erinnert, wie sie es unseren Vorfahren zugesagt hatte, Sara und Abraham und ihren Nachkommen für alle Zeit.“

I.

Mit dir, Maria, singen wir.

Seit 2000 Jahren.

Wir singen mit dir dein Lied, dein Magnificat.

Wie ein unendlicher Kanon klingt es durch Raum und Zeit.

Ewige Wiederholung. Immer wieder von vorne und niemals zu Ende.

Du hast damit begonnen. Deine Stimme war die erste. Du bist Vorsängerin.

Anführerin. Und seitdem geht es weiter: Neue Stimmen setzen ein und wieder aus, die Melodie trägt sich fort, die Töne und Worte werden geerbt, überantwortet, weitergegeben. Mal singt ein kräftiger Chor, mal nur eine einzelne Stimme, ganz allein.

Dein Lied hört nicht auf. Dafür sorgen wir.

Dein Lied hinterlässt Spuren. In Herzen und Köpfen. Mächtige am Boden und Erniedrigte aufgerichtet. Und wieder von vorne. Bis alle auf Augenhöhe sind.

Niemand hoch und niemand unten. Alle satt und glücklich.

Ewiger Kanon. Bis allen ihr Recht verschafft wurde.

Mit dir, Maria, singen wir.

II.

Und wir singen heute mit dir, Fanny.

Singen und spielen deine Lieder.

Du Begnadete. Ausgestattet mit Talent und Begabung, früh gefördert, früh auch gebremst. War eben die Zeit. Gehörte sich nicht. Deine zwei Tanten, Dorothea und Henriette, lebten selbstbestimmt, unkonventionell und daher skandalös. Da achtete dein Vater Abraham besonders darauf, dass du nicht auch noch ausscherst. Zu deiner Konfirmation schreibt er dir:

[...] Du bist gut in Sinn und Gemüt. [...] Aber Du kannst noch besser werden! Du musst dich mehr zusammennehmen, mehr sammeln, Du musst Dich ernster und emsiger zu deinem eigentlichen Beruf, zum einzigen Beruf eines Mädchens, zur Hausfrau bilden. (Sebastian Hensel: aaO, S. 126f)

Ach, Fanny. Ich fühle deinen Schmerz darüber. Du wolltest einfach du selbst sein. Das tun, was du liebtest und was du gut konntest. Musik machen und erschaffen. Wie beeindruckend dein Geschick, Poesie mit Musik zu verbinden. Erklingen zu lassen, was in den Worten steckt. Komponieren. Lieder, Sonaten, Kantaten, Kammermusik. Alles war da. Dir in die Wiege gelegt. War deine Bestimmung.

Felix war dein Bruder und dein Partner. Seelenverwandte. „Fenchel“ nannte er tief. Tief verbunden vom Anfang bis zum Ende. Kollegial und kritisch. Voller Liebe füreinander. Ein halbes Jahr nach deinem Tod stirbt Felix an gebrochenem Herzen. Ihr brauchtet euch. Nur, dass du öffentlich als Komponistin auftrittst und herausgibst, das wollte er wie dein Vater nicht. Aus Angst vor Konkurrenz? Aus Angst vor noch mehr gesellschaftlicher Abwertung? Das wissen wir nicht. Anpassen war wichtig. Sich christlich taufen lassen, das Jüdischsein ablegen. Aus deinem zweiten Vornamen Zippora wurde Cäcilie. Wie passend, trotz allem!

III.

Cäcilie. Patronin der Kirchenmusik. Das verdankt sie einem Übersetzungsfehler: „Cantantibus organis“. Auf ihrer eigenen Hochzeit soll sie Orgel gespielt haben. Sie hatte sich Christus versprochen und wollte daher rein und keusch bleiben. Die Legende besagt, dass ihr Ehemann sie darin unterstützte und sich, ergriffen von ihrem Glauben, selbst taufen ließ.

IV.

Fanny Cäcilie Mendelssohn Bartoldy also. Das Bartholdy kam später hinzu, auch so ein Assimilierungsversuch. Und seit dem 3. Oktober 1829 hieß Fanny „Hensel“ mit Nachnamen.

Orgel spielte sie zwar nicht selbst auf ihrer Hochzeit, aber sie schrieb ihr eigenes Präludium in F-Dur. Wir haben es gehört.

Ach, Fanny. Wie gerne wärest Du Cäcilie und Felix gefolgt, hättest Orgel gespielt, dirigiert, veröffentlicht.

Du schreibst:

Dass man übrigens seine elende Weibsnatur jeden Tag, auf jedem Schritt seines Lebens von den Herren der Schöpfung vorgerückt bekommt, ist ein Punkt, der einen in Wuth, und somit um die Weiblichkeit bringen könnte, wenn dadurch nicht Übel ärger würde. (Fanny Mendelssohn an Carl Klingemann am 22. März 1829, zitiert nach Eva Weissweiler (Hg.): Fanny Mendelssohn. Ein Portrait in Briefen. Frankfurt a.M./Berlin 1991, S. 52)

Du hast nicht aufgegeben, Fanny. Hast Rückschläge eingesteckt, Fehl- und Totgeburten erlebt, Missbilligung erfahren. Wurdest erniedrigt, bevormundet, solltest dich nach der Geburt deines Sohnes auf deine Mutterschaft konzentrieren, deine einzig wahre Bestimmung. Musik mehr als Zierde und Lust denn als Beruf – welche Unterstellung.¹

Aber du hast gekämpft! Dir dein eigenes Wirkreich geschaffen. Hast ab 1831 die Leitung der Sonntagsmusiken im Haus der Mendelssohns in der Leipziger Straße übernommen, bist sieben Jahre später noch als Pianistin in Erscheinung getreten. Du hast alle Geschäfte und die Vermögensverwaltung geleitet. Du hast dich nach Resonanz, nach Wirkung, nach einem Publikum geseht. Und du hast dich schließlich, mit 40 Jahren, emanzipiert von Felix, ihm geschrieben. Dich bewegte:

[...] der Wunsch, Euch allen die ich liebe, es in meinem ganzen Leben recht zu machen, u. wenn ich nun vorher weiß, dass es nicht der Fall sein wird, so fühle ich mich rather unbehaglich dabei. Mit einem Wort, ich fange an herauszugeben, [...] Schande hoffe ich Euch damit nicht zu machen, da ich keine femme libre u. leider gar kein junges Deutschland bin. (Eva Weissweiler (Hg.): Fanny und Felix Mendelssohn. Briefwechsel 1821 bis 1846, Berlin 1997, S. 392)

Gut gemacht, Fanny! Du warst viel mehr femme libre als du glaubtest. Und es wird berichtet, dass du „nichts als Freude an [deiner] Autorlaufbahn gehabt“ hast. Das Magnificat, Marias Lied, klang in dir weiter. Wurde von dir gesungen. Mächtige runter und Unterdrückte nach oben! Sättigung für alle, die hungern und dürsten. Du selbst sein und werden.

¹ „Und zu einer Autorenschaft hat Fanny, wie ich sie kenne, weder Lust noch Beruf – dazu ist sie zu sehr eine Frau, wie es recht ist, sorgt für ihr Haus und denkt weder ans Publikum noch an die musikalische Welt, noch sogar an die Musik, außer, wenn jener erste Beruf erfüllt ist“ (Felix Mendelssohn, zitiert nach Eckart Kleßmann: Die Mendelssohns, Frankfurt a.M./Leipzig 1993, S. 242).

V.

Ja, du.

„Sie war klein von Gestalt und hatte – ein Erbteil von Moses Mendelssohn – eine schiefe Schulter, was aber wenig zu sehen war. Das Schönste an ihr waren die großen, dunklen, sehr ausdrucksvollen Ausgen, denen man die Kurzsichtigkeit nicht ansah. Nase und Mund waren ziemlich stark, sie hatte schöne weiße Zähne. Der Hand sah man die Ausarbeitung durchs Klavierspiel an. Sie war schnell und dezidiert in ihren Bewegungen, das Gesicht war sehr lebendig, alle Stimmung spiegelten sich auf demselben treu wieder; Verstellung war ihr unmöglich.“
(Sebastian Hensel: Die Familie Mendelssohn 1729-1847. Leipzig 1924. Neuauflage Frankfurt a.M. 1995, S. 858f).

Ja, so möchte ich dich erinnern, Fanny. Femme libre. Unverstellt. Du hast deine Spur gelegt. Sie war eine Zeit vergessen. Aber nun ist sie wieder sichtbar. Und sie weist uns den Weg. Wir verschaffen dir dein Recht, auch wenn es 175 Jahre später ist.

VI.

Mit Maria, mit Cäcilie, mit Fanny singen wir.

Immer haben Frauen ihre Lieder gesungen. Auch selbst geschrieben und komponiert. Und immer ist da ein Ostinato. Hartnäckig wiederholt sich die Geschichte, gegen die schon Maria ansingt.

Ihre Lieder, ihre Spuren, ihr Schaffen und Wirken wurden überdeckt, klein gehalten, ins Private gedrängt, ausradiert. Ein Refrain in Endlosschleife. Das höchste Kompliment, das Fanny je erhielt, lautete: „Sie spielt wie ein Mann.“

VII.

175 Jahre später, sind wir zum Glück weiter. Manche sagen gewaltig, andere sagen zumindest ein bisschen. Eine Frau dirigiert den Chor, eine Frau predigt von der Kanzel, ganz bestimmt genauso gut wie jeder Mann.

Und Marias Lied ist nicht verklungen.

Immer noch zu viel oben und unten in dieser Welt.

Zu viel Mächtige und zu viel Ohnmächtige.

Immer noch zu viele Spuren verdeckt und vergessen.

Wir singen mit euch, Maria, Cäcilie, Fanny. Und mit vielen anderen femmes libres. Gott ist unser Orgelpunkt.

Der Ton, der ewig liegt. Und darüber eine Variation an harmonischen Veränderungen.

VIII.

Zum Schluss noch einmal Fanny:

Ach, wie schön ist das Leben! Könnte man doch sagen: Halt! Steh ein bisschen still, lass dich näher besehen! (Fanny Mendelssohn: Italienisches Tagebuch. Hg. Von Eva Weissweiler. Frankfurt a.M./Berlin 1985, S. 125).

Ja, wie schön ist das Leben!

Danke, Fanny, für alles!

Und wie hell und tief und umgreifend klingt Marias Lied.

Es kommt der Tag, der uns befreit.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!



St. Marien-Friedrichswerder
Evangelische Kirchengemeinde
gemeinsam mitten in Berlin



Literatur:

Ute Büchter-Römer: Fanny Mendelssohn-Hensel, Reinbeck bei Hamburg ⁴2018.
Peter Härtling: Liebste Fenchel! Das Leben der Fanny Hensel-Mendelssohn in Etüden und Intermezzi, München ¹¹2021.